

Rede anlässlich der Ausstellung von Anja Teske

In Pirmasens am 16. November, 11 Uhr

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich fühle mich geehrt, Ihnen die Arbeit von Anja Teske vorstellen zu dürfen und bedanke mich sehr herzlich bei Herrn van de Sand für die Einladung.

Anja Teske, in Minden, Westfalen geboren, ist Fotografin. Auf ihrer Homepage unterteilt sie die Arbeiten in Portraits, Landschaft, Raum und interaktive Projekte. Ihre Bilder können monochrom oder intensiv farbig sein, sehr scharf oder verschwommen, groß oder klein, klassisch gehängt oder in Installationen aufgestellt werden.

Die gelernte Kommunikations-Designerin studierte nach dem Diplom Bildende Kunst in Hannover. Nach dem Meisterbrief absolvierte sie ein Gaststudium an der Repin Akademie in St. Petersburg. Von 1997-99 ging sie an die Slade School of Fine Arts, einer der hoch angesehensten Schulen Londons, um bei John Hilliard ihre photographischen Kenntnisse zu erweitern. Dort erhielt sie den Master of Fine Arts für Medien. Seit 2000 ist sie Dozentin an verschiedenen Hochschulen, namentlich in Hannover, Hildesheim, Wismar und Wildau.

Schon während des Studiums erhielt sie zahlreiche Förderungen, u.a. jene, dank derer ich Anja Teske kennen lernte: 2001 ein einjähriges Anwesenheitsstipendium im Künstlerhaus Schloß Balmoral und 2006 ein Projektstipendium, ebenfalls von Balmoral.

Fotographie ist für den Laien vielleicht eines der zugänglichsten Medien der Kunst, aber auch jener, der sich am schwierigsten als Kunst im Gegensatz zur Dokumentation absetzt. Anja Teske definiert ihren Zugang zur Fotografie wie folgt:

“Was bedeutet Fotografieren? Es hat mit Neugierde zu tun. Als Fotografin gehe ich an das heran, was mich interessiert. Zum Beispiel an die Menschen. Ich möchte etwas von ihnen erfahren, muss sie davon überzeugen, dass sie ein Stück ihres Privaten mit mir teilen und somit öffentlich

machen. Der Fremde interpretiert das Bild in einer für ihn vertrauten Weise. Dem Anderen fremd.”

Mit anderen Worten, definiert die Künstlerin ihre Arbeit als eine subjektive Herangehensweise an ihr Sujet, das zum Ziel hat, etwas Unsichtbares sichtbar zu machen. Ein weiterer, entscheidender Punkt ist die Interpretation des Betrachters, der mit seinen Kenntnissen und seiner Sensibilität das Bild sieht und interpretiert, wie es kein anderer sehen wird, da jeder Mensch mit anderen Voraussetzungen an das Bild heran geht. Dies macht übrigens die Lektüre von Kunst so schwierig, weil im Gegensatz zur Wissenschaft, keine eindeutigen, unwiderlegbaren Statements gemacht werden können. Ein Portrait ist also in den Augen von Anja Teske ein Kommunikationsmittel zwischen dem Portraitierten, der Fotografin und dem Betrachter. Dies ist ein wesentlicher Punkt für das Verständnis ihrer Arbeit.

Bevor ich mich an die hier gezeigten Bilder herantaste, möchte ich über die beiden Portrait-Zyklen sprechen, die Teske während der beiden Balmoral Stipendien realisiert hat. Die erste davon trägt den Titel *Sammler*. Es ist eine Werkgruppe mit 13 Portraits „en pied“, also von Kopf bis Fuß, in der Größe von 80 x 120 cm hoch, die in schweren Holzrahmen präsentiert sind. Inspiriert von den Bildern der *Sacra Conversatio* der italienischen Renaissance, in denen die Madonna zentral in der Apsis steht und von den Heiligen umgeben ist, bat Teske ihre Balmoral Kollegen und Freunde, sich im Mittelschiff unterschiedlicher Kirchen frei zu artikulieren. Was entstanden sind Portraits, die weit mehr sind als eine Attitüde, obwohl die Handlung wesentlich zum Verständnis der Persönlichkeit beiträgt. Die Aufnahmen zeigen die Dargestellten in momentane Situationen, was paradoxerweise etwas über ihr Wesen besagt. Interessant sind dabei die Titel: Das Bild ihrer Malerkollegin Corinna Meyer, die sie in der I Frari in Venedig fotografiert hat, heißt „Mädchen, touristisch aktiv“; Dineke Osting trägt den Titel „Indifferent gekleidete Frau mit Berg“ und erinnert an die Heiligen, die ihre Attribute auf einem Tablett tragen, wie zum Beispiel die Hl. Agatha ihre Brüste. Hier wird ein Zusammenhang zwischen dem Attribut – Sinnbild für die Standhaftigkeit der Heiligen – und dem Wesen der Heiligen hergestellt. Genauso wird die spontane Handlung zum Attribut der Abgebildeten in der Serie der *Sammler*. Um auch das Auge auf das Wesentliche zu konzentrieren, benutzt Teske eine besondere Technik: Der Zyklus ist zwar farbig, aber monochrom, das heißt, dass die Farbwerte entweder bräunlich, violett, rot oder blau sind, wie

getonte SW-Abzüge. Diese Reduktion schafft Distanz zwischen dem Betrachter und den Bildern, verrückt sie in die Zeitlosigkeit. Gleichzeitig bringt die Unterschiedlichkeit in den Farbwerten die Idee von gesammeltem Gut zur Geltung.

Der zweite Zyklus, den sie 2006 herstellte, ist aus der Freundschaft mit einem Transvestiten entstanden. Über Monate hindurch hat sie ihn in der Intimität seiner Wohnung und in der Öffentlichkeit fotografiert, in seiner Privatsphäre in allen Schattierungen seiner Persönlichkeit als Mann und als Frau. Es entstand ein Zyklus, so farbenprächtig wie die schillernde Persönlichkeit von Jewelia, um ihn einmal beim Namen zu nennen. In den Nahansichten entdecken wir eine Vielfalt von Details, die das Bild fast netzartig übersähen, und zum Verständnis der tausend Gesichter des Mannes und seiner Verwandlung in einer Frau beitragen. Hinreißend die Vielfalt des Gesichtsausdrucks. Teske greift bei Ausstellungen gerne auf die Kompilation von durcheinander gewürfelten Bildern zurück, die die vielfältigen Aspekte ihrer Beobachtungen freien Lauf lassen. In Balmoral ergänzte Teske diesen Zyklus mit Requisiten, die das Doppelleben ihres Modells unterstrichen, und setzte sie zu einer raumfüllenden Installation zusammen. Bei aller Nähe der Fotografin zu ihrem befreundeten Modell wahrt sie eine Respektstanz, sodass dieser in noch so gewagten Bildern in keiner Weise entblößt wird.

Ganz anders geht Teske im hier vorgestellten Zyklus:

26 Fotografien von Menschen aus Pirmasens, viele aus dem Finanzamt, die anderen eng damit verbunden. Dementsprechend ist die Umgebung nüchtern, wie eben in Ämtern üblich. Die fotografierten Menschen halten jeweils ein Blatt Papier vor sich, auf dem sie – auf Bitten der Künstlerin – ihren Vornamen geschrieben haben. Verschiedene Elemente sprechen von der Person und ihrer Identität: der Vorname selbst, dann die Art, wie er auf dem Blatt Papier platziert ist und mit welcher Schriftart er geschrieben ist – in neutralen Großbuchstaben oder in Form einer Signatur – und die Art und Weise, wie die Personen das Blatt halten, sich in Szene setzen. Schließlich kommt noch der Ausschnitt, den die Künstlerin für das Bildformat gewählt hat, hinzu.

Der Vorname zuerst:

Schon als Baby lerne ich, dass dieser Wortlaut mich meint und ich identifiziere mich bald damit. Mein Vorname ist es, der mich von den anderen Familienmitgliedern unterscheidet. Er

ist ein Mittel zur Kommunikation. Später werde ich selbst entscheiden, wer mich beim Vornamen nennen darf und wer nicht. Sein Gebrauch ist ein Zeichen der Zugehörigkeit, der Zuneigung, der Freundschaft oder der Kameradschaft. In manchen Gesellschaften verschwindet diese Differenzierung, entweder weil man die gesellschaftlichen Ungleichheiten durch den Gebrauch des Vornamens nivellieren will (USA) oder weil man mit veralteten sozialen Strukturen brechen will, wie in Spanien nach Francos Tod.

Der Klang eines Vornamens übt eine gewisse Magie aus, die sprachabhängig ist; er sollte möglichst gut mit dem Nachnamen harmonieren. Ein schönes Beispiel: Melanie von Claparède.

Man sagt auch, dass Namen eine Auswirkung auf die Persönlichkeit der Namensträger haben. Zumindest wird dies in den Büchern suggeriert, die werdende Eltern kaufen, um den geeigneten Vornamen für ihr Kind zu finden. Ob wahr oder nicht, das muss letzten Endes der Namensträger selbst für sich entscheiden. Ich zum Beispiel bin ganz zufrieden mit dem Bild des Propheten Daniels, der in der Löwengrube steht und dem die Löwen die Füße lecken statt ihn zu verschlingen.

Davon ausgehend habe ich mich gefragt, ob man aus der Art, wie eine Person ihren Vornamen auf dem Blatt Papier schreibt und setzt, Rückschlüsse auf deren Persönlichkeit schließen kann. **Ralf** zum Beispiel füllt das Blatt Papier ganz aus und zeigt somit Präsenz. Klare Aussage: Ralf füllt den Raum aus. Aber Ralf verwendet Großbuchstaben, also anonyme Charaktere, die letzten Endes nichts von seiner Intimität verraten. Er ist eine gestandene Persönlichkeit und fühlt sich wohl. Hier im Archiv wühlt er, sucht, entziffert mit Selbstverständlichkeit. Er erweckt den Eindruck von Seriosität, sein Job ist ihm wichtig. Vermutlich liebt er seinen Job – später erfahre ich, dass er Musiker ist – aber seine private Sphäre bleibt uns verborgen.

Bernd hingegen hat seinen Vornamen relativ bescheiden, links inmitten des Blattes geschrieben, mit seiner eigenen, geneigten Handschrift. Er hält das Blatt mit beiden Händen vor seinem fülligen Körper und strahlt. Er weiß, wo er im Leben steht und für ihn ist es eine Freude posieren zu dürfen, einmal im Mittelpunkt zu stehen.

Eine **kleine Handschrift hat die eine Sekretärin**; ich kann ihren Vornamen nicht entziffern. Die Frauenhand, die das Papier hält tut dies, als würde sie die Wirkung der Schrift

inspizieren oder den Adressaten prüfen. Im Bild sieht man nichts als ein Bürotisch mit zwei Arbeitsplätzen. Offensichtlich wurde das Sekretariat fürs Foto aufgeräumt. Nicht Arbeitsatmosphäre herrscht, sondern die Konzentration auf das Schriftstück und den Arbeitsplatz. Von der Person sehen wir nur die linke Hand, die das Blatt hält. Was wir außerdem von der Person erfahren, ist, dass sie gerne Früchte isst.

Und **Egon**: er hat seinen Schriftzug auf die Größe des Blattes adaptiert. Sein Name ist gut leserlich und füllt die Bildmitte. Er hält das Blatt mit beiden Händen fest, direkt vor seinem Gesicht. Er gibt uns also nur seinen Vornamen preis, bleibt aber selbst im Hintergrund. Ob wir aus der Umgebung darauf schließen können, dass er im Archiv arbeitet?

Anhand der hier interpretierten Bilder der Einladungskarte steht fest, dass wir nur so viel von den Portraitierten erfahren, wie diese es erlauben. Allen gemeinsam ist die Einbeziehung des Arbeitsumfelds. Das ist das Bindeglied zwischen ihnen, der gemeinsame Nenner.

Entscheidend für unsere Wahrnehmung der Portraitierten ist allerdings auch der Blickwinkel der Fotografien. Denn in der Art, wie der Bildausschnitt gewählt wird, beeinflusst sie die Aussage entscheidend. Vergleichen wir nochmals Ralf und Egon, die beide im Archiv aufgenommen wurden: Ralf hat sein Schild an die Regale befestigt. Es wird also kein direkter Bezug zwischen dem Namensschild und der in den Akten stöbernden Person hergestellt. Ohne die anderen Portraits wäre die Zugehörigkeit zur Person nur schwer feststellbar. Die Funktion des Archivars, der Ort als Wissensquelle sind hier wesentlicher Bestandteil der Aussage. Ralf ist Besucher, die Umgebung zeichnet ihn aus als jemand, der auf den Grund der Sache kommen möchte. Bei Egon hingegen bildet die Umgebung wie ein Rahmen um das Blatt. Sein Vorname nimmt die zentrale Stellung ein, sozusagen als Stellvertreter für ihn. Er verschwindet im Archiv, als wäre er zugehörig. Dabei ist es nicht wichtig, welche Funktion die Fotografierten im Finanzamt innen haben, sondern, wie sie sich darin sehen und damit identifizieren.

Und es wäre ein leichtes gewesen, bei der Sekretärin das Blatt Papier mit dem Zoom heranzuholen, aber Teske schien die Umgebung ausschlagkräftiger als der Vorname selbst.

Generell betrachtet hält Anja Teske nicht primär das Aussehen einer Person fest, sondern sie führt uns fragmentarisch an die Persönlichkeit der Portraitierten heran.

Entscheidend zum Verständnis ihrer Arbeit ist auch ein weiteres Projekt, das sie in Bad Ems machte, wichtig: das Projekt Balzer, dem sie den Titel „Ein Portrait in Abwesenheit von Werner Unverzagt“ gegeben hat, und der deshalb auch zu den Portraits gehört, obwohl hier nur Räume gezeigt werden. Vielleicht sollte ich vorausschicken, dass das Hotel Balzer direkt an der Villenpromenade stand, auf dem Weg zum Künstlerhaus Schloß Balmoral. Es intrigierte viele Künstler, weil sein Inhaber, Werner Unverzagt, stadtbekannt war, sowohl als Beau und bester Tänzer am Platz – der sich während des Krieges als Vortänzer in den noblen Hotels von St. Moritz herumtrieb – und später als innovativer Hotelier: Er war in Bad Ems der erste und einzige, der aus seinem Hotel ein Motel machte und seinen Gästen ein Privatschwimmbad bot. Im Stadtrat machte er Furore, weil er vorschlug, schicke Call Girls nach Bad Ems zu holen, um nach den Kriegswirren der herunter gewirtschafteten Stadt wieder auf die Beine zu helfen. Doch seine Pläne schlugen fehl. 1988 schloss er sein Hotel, nachdem er es noch ein letztes Mal geputzt und zurecht gemacht hatte, sodass es den Eindruck erweckte, empfangsbereit für zukünftige Gäste zu sein. Bis zu seinem Tod im Jahr 2000 blieb er sein einziger Gast.

Nun: welchen Unverzagt zeigt uns Anja Teske? Nicht der fortschrittliche Hotelier, der visionäre Mitglied des Stadtrats und auch nicht der Beau, dem die Frauen zu Füße fielen, sondern den alten Mann, der nur ein Jahr vor Ihrer Anwesenheit in Bad Ems gestorben war und sein Hotel in Erinnerungsstätte verwandelt hatte: Souvenirs aller Art – alte Postkarten und Kalenderblätter, die er zum Teil sogar eingerahmt hatte und mit denen er die Wand hinter dem Sofa tapeziert hatte; die herunter gekommene Veranda mit ihrer Ausstattung der Nachkriegszeit, die jeden Passanten bis zum Abriss intrigierte; die Bäder, die alle unterschiedliche Waschbecken in Zuckerfarben hatten und auf deren Ablagen noch verschiedene Fläschchen aufbewahrt wurden... Teske fotografierte diesen Mischmasch an Stilelementen, in denen sich die Veränderungen über Jahrzehnte hinweg widerspiegeln. Es sind Relikte einer anderen Zeit, an denen sich der alte Besitzer bis zu seinem Tode klammerte. Insofern bürstet Teske ein intimes Portrait des schrulligen alten Herrn, wie er sich im geschlossenen Hotelbetrieb kurz nach seinem Tod noch ablesen ließ. Wenig später nahmen die Obdachlosen darin Platz und es entstanden weitere, ganz andere Fotos des Verfalls durch andere Künstler.

Was in meinen Augen in den Vordergrund von Teskes Werk steht, ist der Wunsch, Verborgenes ans Licht zu bringen, im Bewusstsein, dass sie nur ein Teilaspekte, die ihr wichtig sind, beleuchtet. Manchmal bringt sie dies auch durch die Wahl des Bildformats als fragmentarische Detailaufnahme zur Geltung, wie in der Werkgruppe *Schritte gehen*. Die dargestellten Körperteile sind in diesem Fall so gewählt, dass sie beinahe abstrakt wirken und eine, vom Körper unabhängige, eigene Beschaffenheit erlangen. Teske sagt dazu: „[Der Körper] hebt sich hervor als Form und Materie und steht als Objekt im Raum.“ Hier wird deutlich, wie wichtig der Bezug der Person zum Raum ist, etwas, das sowohl in dem hier ausgestellten Pirmasenser Zyklus festzustellen ist, wie auch schon in den eingangs erwähnten *Sammler*.

Noch ein Letztes: Teskes Fotos sind Fotografien der Zwischentöne, die Nuancen zum Ausdruck bringen. Hier sei der Zyklus, *Music at the end of the century* erwähnt, in dem sie staubsaugende Hausfrauen fotografierte. Was sie dabei materialisiert ist der Laut, der im Bild nur Stille ist, aber durch den Staubsauger einen Repräsentanten erhält. Fügt man hinzu, dass deutsche Hausfrauen den Ruf peinlicher Sauberkeit haben, so rückt die Serie in die Nähe eines nationalen Portraits. Dieser bekommt noch mehr Nachdruck, wenn die Künstlerin im Wegsaugen ein Symbol für das Verdrängen der eigenen Geschichte hineinlegt. Auf einmal nimmt der unhörbare Krach des Staubsaugers den Charakter einer latenten Drohung an, die beim geringsten Kurzschluss ausbrechen kann.

Meine Damen und Herren, es liegt an Ihnen, die hier ausgestellten Bilder genau zu betrachten und sie mit Ihren eigenen Augen zu hinterfragen, darin das zu lesen, was sie Ihnen persönlich zu sagen haben. Damit werden Sie den Zyklus schließen, den Anja Teske aufzubauen sucht und nur funktionieren kann, wenn die Rezipienten, also Sie, mitmachen.

Danièle Perrier